

**Gottesdienst am 22.02.2015 (Invokavit) anlässlich der Eröffnung der
22. Aktion „Hoffnung für Osteuropa“ in der Evangelischen Petrus-
kirche zu Gießen.**

Gnade sei mit euch und Friede von Gott , unserem Vater, und dem Herrn
Jesus Christus, der sich für uns dahingegeben hat.

Predigttext: **Ps 146,5-7**

*5 Wohl dem, dessen Hilfe der Gott Jakobs ist,
der seine Hoffnung setzt auf den HERRN, seinen Gott,
6 der Himmel und Erde gemacht hat,
das Meer und alles, was darinnen ist; der Treue hält ewiglich,
7 der Recht schafft denen, die Gewalt leiden,
der die Hungrigen speiset.*

Hoffnung für Osteuropa, liebe Gemeinde: Wie selten zuvor haben diese drei Wörter für uns eine unmittelbare Aktualität! Zum 22. Mal eröffnen wir – diesmal gemeinsam als hessische Landeskirchen – die Aktion, und in den letzten Jahren schien es, als sei unser Interesse an dem, was sich in den Staaten des ehemaligen kommunistischen Machtbereichs tut, erlahmt. Gewiss: Osteuropa war nie ein wirklich geographischer Begriff. Manche der Staaten, die jahrzehntelang unter dem Einfluss der Sowjetunion leben mussten oder ein Teil von ihr waren, gehören inzwischen zur Nato und zur EU. Da hat sich viel gewandelt.

Doch ein Vierteljahrhundert nach dem Fall des Eisernen Vorhangs, der sich mitten durch Europa zog, sind manche Erwartungen und Träume einer harten Realität gewichen. In einigen Ländern wie etwa Weißrussland, das in diesem Jahr im Mittelpunkt unserer Aktionen steht, herrschen diktatorische Verhältnisse und weithin bittere Armut. Vor allem bewegt uns der Krieg in der Ukraine, der seit Anfang diesen Jahres erneut mit unvors-

tellbarer Härte geführt wird. Wird der „Friede von Minsk“, jüngst in der weißrussischen Hauptstadt geschlossen, wirklich halten? Wird es dazu kommen, dass die schweren Waffen auf die vorgesehen Linie zurückgezogen werden? Und werden die geschundenen Menschen dort endlich aufatmen können? Die Hoffnungen sind klein geworden. Zu oft wurden sie in den vergangenen Jahren und Monaten enttäuscht. Es ist wieder Krieg: Krieg in Osteuropa, und das heißt: Krieg in Europa, also nicht nur vor unserer Haustür, sondern bei uns.

Die Folgen bekommen viele in Europa zu spüren: unmittelbar die Menschen in der Ukraine, aber auch in Russland. Und die Angst geht in manchen Ländern, etwa im Baltikum, um, dass auch hier russische Separatisten einen Bürgerkrieg anzetteln, um damit dem russischen Reich einen Vorwand zu geben, militärische Hilfe zu leisten und sich Teile des Landes einzuverleiben. Als ich vor zwei Wochen in Estland bei der kurhessischen Partnerkirche, der Estnischen Evangelisch-Lutherischen Kirche war, wurde diese Befürchtung mehr als einmal zum Ausdruck gebracht. Diese Ängste sind real, und sie entbehren nicht der Realität. „Sicherheit und Zusammenarbeit“ in Europa sind in Gefahr. Das sehen wir alle – und wissen keinen Ausweg.

Es ist wichtig, in dieser brennenden Situation nicht allein vom Krieg und von der Kriegsgefahr zu sprechen. Es hat seit der Öffnung des Eisernen Vorhangs eine Fülle von Projekten gegeben, das Leben der Menschen im östlichen Teil Europas zu verbessern. Kirchengemeinden, Initiativen und Gruppen haben sich von der Not der Menschen dort anrühren lassen und Beeindruckendes geleistet. Da ist nicht nur geholfen worden, sondern es sind Beziehungen entstanden, die uns miteinander verbinden. Wie viele Hilfstransporte sind aus den beiden hessischen Kirchen heraus nach Weißrussland, nach Estland, nach Moldawien, nach Rumänien oder in die Ukraine gestartet worden – um nur einige Länder zu nennen! Wie viel Engagement, Zeit, Geduld, aber auch Liebe steckt in jedem Lkw, der hier

mit Hilfsgütern gefüllt wurde. Und wie viele Initiativen vor Ort konnten mit dem Geld, das im Rahmen von „Hoffnung für Osteuropa“ gesammelt wurde, unterstützt werden! Sage bitte niemand, das alles wäre bloß ein Tropfen auf dem heißen Stein. Nein, diese Hilfe kam an und hat etwas bewirkt. Nichts davon ist vergeblich!

Und deshalb machen wir weiter. Denn die Not schreit zum Himmel. Und uns im wohlgeordneten Westen Europas kann es doch nicht gleichgültig sein, wenn andere Menschen auf unserem gemeinsamen Kontinent leiden! Ich weiß sehr wohl: Das Leid kennt keine Grenzen. Und derzeit wird jenseits von Europa unvorstellbar gelitten, so dass den Menschen nichts anderes übrig bleibt, als zu uns zu fliehen, um hier in Frieden leben zu können. Aber das Eine darf nicht gegen das Andere ausgespielt werden! Wer sich in Osteuropa engagiert, ist auch offen für die Nöte, die die Menschen im Nahen Osten, in Ägypten, Somalia, Eritrea und Nigeria betreffen. Auch die Nächstenliebe, die Mitmenschlichkeit kennt keine Grenzen!

Trotzdem kann es geschehen, dass wir mutlos werden. Das öffentliche Interesse an „Hoffnung für Osteuropa“ ist ja nicht gerade gewachsen. Und die politische Entwicklung lässt eher Schlimmes als Besserung ahnen. Wie können wir da den langen Atem behalten, der nötig ist, um gegen alle scheinbare Vernunft das zu tun, was die Not anderer zum Guten wendet?

Wir haben zu Beginn Worte aus dem 146. Psalm gesprochen – nein, haben sie nicht nur gesprochen: Wir haben sie gebetet. Worte aus alter Zeit sind zu unserem eigenen Gebet geworden. Und mich beeindruckt, wie dieser Psalm die konkreten Nöte, die er beschreibt, mit Gott zusammenbringt. Denn bevor er alles aufzählt, was es an bedrückenden Erfahrungen in dieser Welt gibt, richtet er den Blick auf Gott: „Wohl dem, der seine Hoffnung setzt auf den Herrn, seinen Gott.“ Das heißt doch: Hoffnung für uns gibt es aus der Hoffnung auf Gott. Und warum das? Weil Gott Schöp-

fer der Welt ist und weil er zu seinen Verheißungen steht, die er seinem Volk gegeben und in Christus erneuert hat. Sollte es Gott, der die Welt ins Leben gerufen hat und der im Leiden Jesu Christi unser Leiden teilt, um uns bis in die Tiefen unseres Lebens nahe zu sein – sollte es ihm unmöglich sein, auch denen zu helfen, die unter menschlicher Gewalt und Unbarmherzigkeit leiden? Die Antwort lautet, vom Großen aufs Kleine bezogen: Nein! Gott hilft uns. Gott stärkt uns, wenn die Hoffnung zu verglimmen droht. Er ist bei uns in allem, was wir in seinem Namen tun – mag es menschlich betrachtet auch noch so aussichtslos sein.

Worum wir also auch heute beten, ist dieser Perspektivwechsel: nicht zuerst auf die drängenden Nöte schauen, die uns mutlos und hilflos zu machen drohen, sondern zuerst auf Gott blicken und von ihm her Hilfe zu erwarten. Das ist die angemessene Perspektive, die uns die Augen offen hält, das Leid in dieser Welt zu erkennen und mutig anzugehen. Das macht aus noch so kleinen Schritten große Wunder!

Ja, liebe Gemeinde, solange die Hoffnung auf Gottes Gegenwart mitten in dieser zerrissenen Welt unter uns lebt, gibt es Hoffnung für Osteuropa und Hoffnung auf Frieden für alle Menschen. Da liegt unser Beitrag. Und der ist gefragt als in all den Jahren zuvor. Danke an alle, die sich weiterhin tatkräftig mit vielen Aktionen für diese Hoffnung einsetzen! Noch einmal: Nichts davon ist vergeblich! Und danke an alle, die sich heute von der Not in Osteuropa anrühren lassen und mit den Spenden helfen, dass geholfen werden kann.

Wir vertrauen darauf, dass Gott seinen Segen dazu gibt – und dass er den Frieden schenkt, der alles menschliche Begreifen übersteigt. Amen.

medio!-Internetservice

© Dieses Dokument ist urheberrechtlich geschützt und elektronisch im Internet abrufbar unter <http://www.ekkw.de>. Bei Fragen zu diesem Dokument wenden Sie sich bitte an die medio!-Onlineredaktion im Medienhaus der Evangelischen Kirche von Kurhessen-

Waldeck, Heinrich-Wimmer-Str. 4, 34131 Kassel, Tel.: (0561) 9307-124, Fax (0561)
9307-188, E-Mail: internetredaktion@medio.tv